

öffne

viele Interessen... stießen sich... auf dem freige... dellte. Fünfze... keinen Käute... tzeit seines Pa... begann eine Ma... r Kaffeemaschi... l brachte sie ei... fast unveränd... mit sensatione... arkt. Die einzig... ung" bestand... bekampagne, be... vorhandene gelb... Aromawolke" an... r M. Boix gib... : Diesmal zeig... affeemaschine m... lausgebrauch, be... auf einen Knop... um zwei Tasse... ffes abfüllen z... chaum, notabene...

r Klient der Mar... ist der heute 77... elmo, der seine... Erfinden zuverlä... boote, faltenlose... matisch-luftgefü... its und mit den... dichten gängige... verbringt. Leide... 1 für seine Erfin... während seine G... ch philosophische... weithin beachte... tliche Alte, desse... t, seinen Fallschir... en zu können, hat... e Möglichkeit ge... seine Erfindungen... en: Seinen dem... Gedichtband wird... caise widmen und... heraus vermachen... e sich seines Fall... enfalls übereignet...

elegt"

zu fortschrittlichen... rschwebt. Und ne... in- und ausländi... legte auch Frank... idémie Française... nenten Mitgliedern... den geplanten Um... t der Modernisie... unkte vor: Die we... id „touristisch nicht... ertel Alt-Venedigs... d durch moderne... häuser ersetzt we... attraktiven" Viertel... des Dogen-Palastes... verlich unveränd... is Innere der alten... i modernisiert we... sich sicher nichts... e schon seit Jahr... gemäßer Anleitung... toren durchgeführte... ten Patrizierpaläste... nsdauer der alten... 1, ohne die äußere... igen oder den har... ndruck dieses alten... rden.

rchgreifenden Reno... auch die Zuschü... e, weil das Wasser... ten Holzpfähle, auf... Paläste und Häuser... ählich zerstört und... um Einsturz bring... erung dieser „Pfahl... a früheren Jahrhun... wird den sparsamen... is auf die Dauer je... 1 Ansicht erfahrener... bilden aber gerade... unen, auf denen die... den gesamten Per... rkehr abwickeln, e... ktionen der romanti... : umsonst besingen... Schlager die Roman... : Mondscheinfahrten... ande, dem bevorzug... ingverheirateter Pär...

wohl von finanziellen... ären Gesichtspunkten... ung" Venedigs ver... sich der weise Magi... h überlegen, daß die... chen Einnahmen aus... kehrt - sie machen... nt der Gesamteinnab... - bei einer „Sanie... schen Viertel künftig... licher Hießen dürften... viele Bewunderer... Klotzigen modernem... ß, der sich nur weni... dem Dogenpalast er...

ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON

Nr 28193

Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 5

St. Vith, Samstag, den 11. Januar 1962

8. Jahrgang

Lawinenkatastrophe in Peru

4 Dörfer verschüttet - 3.000 Personen vermißt

LIMA. Eine der größten Katastrophen, die sich je auf dem amerikanischen Kontinent ereignet haben, hat in der Nacht zum Donnerstag das südamerikanische Land Peru heimgesucht. Ein Erdbeben von ungeheuren Ausmaßen hat im Huaylastal vier Ortschaften unter sich begraben. Diese Ortschaften zählen zusammen etwa 3.000 Einwohner und die Zahl der Vermißten wird auf 3.000 bis 4.000 geschätzt.

Der Erdbeben entstand auf diesem Gletscher. Er verursachte ein Ansteigen des Santaflusses um 10 m und hat alles auf seinem Wege mit sich gerissen.

Der Erdbeben hat die Ausmaßen einer Katastrophe angenommen. Die vier Ortschaften wurden von einer Erd- und Felsmasse von mehreren Millionen Kubikmeter begraben. Sie stauen sich 12 m hoch im Bett der Santa. Die Lawine hat fast einen km Breite und 12 km Länge.

Die Hilfeleistungen wurden sofort in die Wege geleitet. Die Armee wurde alarmiert. Presseedepeschen berichten, daß die Katastrophe durch einen riesigen Eisblock verursacht wurde, der den Hang des Huascaran hinuntersauste und in einen See fiel, wodurch die ganze Umgebung überschwemmt wurde.

Bisher zählt man nur einen Ueberlebenden: einen Geschäftsmann aus Huaraz, der die Ortschaft überholt verlassen hat, als eine große Staubwolke sich auf das Dorf zuwälzte. Hinter dieser Staubwolke kam dann die eigentliche Lawine.

Die Katastrophe ereignete sich, als die vielen in den Kupfer-, Kohlen- u. Silberbergwerken tätigen Arbeiter u. auch die in der Gegend wohnenden Bauern von der Arbeit zurückgekehrt und zu Hause waren.

Dies erklärt die so hohe Zahl der Vermißten, die als tot betrachtet werden müssen.

Es haben sich schon mehrere Katastrophen ähnlicher Art in Peru abgespielt. Bei einem Lawinenunglück im Jahre 1941 wurde die Zahl der Toten auf 5.000 bis 10.000 geschätzt. Das Land wurde auch von zahlreichen Erdbeben heimgesucht.

Heute geschah vor...

Heute gehört der Fernsprecher zu einer notwendigen Belastung unseres hektischen Lebens. Kennen Sie den Erfinder? Philipp Reis war der erste, der eine Fernsprecherleitung von seinem Büro bis zur Küche zusammenbastelte; das Telefon war erfunden (im Jahre 1861).
Reis war ein Lehrer; er wurde in Gelnhausen im Jahre 1834 geboren. Er starb am 14. Januar 1874.

Passagiere der „Caravelle“ heimgekehrt

BRUESSEL. Die 18 Passagiere der „Caravelle“ der Sabena, die am Montag von den Sowjets in Armenien zur Landung gezwungen worden war sind am Donnerstag nachmittag mit einem Linienflugzeug der russischen Gesellschaft „Aeroflot“ auf dem Brüsseler Nationalflughafen gelandet. Die Passagiere erklärten, daß plötzlich vier Düsenjäger die Sabena-Maschine umkreist haben. Einer der sowjetischen Piloten habe dem Kommandanten des belgischen Flugzeuges durch Flügelwackeln den Befehl gegeben, ihm zu folgen. Hierauf hat die „Caravelle“ ihre Flugrichtung geändert und ist auf einem Militärflughafen gelandet. Unter den Fluggästen habe es keine Panik gegeben, auch nicht bei den Kindern. Die Sowjets seien sehr freundlich und zuvorkommend gewesen.

Die Passagiere wurden am Mittwoch von Grozny aus nach Moskau geflogen. Dort wurden sie mit einem Sonderbus zur Stadt gebracht und in einem guten Hotel untergebracht.

Die zwei Air-Hostessen und zwei Angestellte des Flugzeuges sind in Moskau geblieben. Die Besatzung blieb in Grozny. Die Sowjets haben Versuche mit der Maschine angestellt, um festzustellen, ob die Navigationsgeräte tatsächlich nicht mehr richtig funktionierten. Sobald diese repariert sind, fliegt die Maschine über Moskau zurück, nachdem sie dort die Air-Hostessen und die zwei Angestellten abgeholt hat. Die Rückkehr nach Brüssel wird für die Nacht von Freitag auf Samstag erwartet.



Zwei Erinnerungsmedaillen in Gold, die eine von 55 Gulden (25 mm) und die andere von 33 Gulden (18,5 mm) sind vom kgl. holländischen Münzamt anlässlich der Silbernen Hochzeit von Königin Juliana u. Prinz Bernhard herausgegeben worden.

Spaak gegen Vetorecht

Ein geeintes und wirksames Europa ist ohne Supranationalität unmöglich

BRUESSEL. „Mit immer größerer Entschlossenheit bekämpfe ich das Vetorecht und das Gesetz der Einstimmigkeit. Ich habe meine Erfahrungen in der UNO - und später in der NATO bezüglich der Deutschland- und Berlin-Frage gemacht, wo ein einziger Staat eine entschlossene und konstruktive Haltung verhinderte. Die jetzigen Verhandlungen über die Regelung der Agrarprobleme in der EWG geben mir keinen Anlaß zur Änderung meiner Auffassung. Bei den jetzigen Diskussionen habe ich erfolglos den Gemeinschaftsgeist gesucht. Jeder verteidigte die Interessen seiner Landwirte. Grundsätze werden je nach den zur Debatte stehenden Erzeugnissen geändert. Wenn die teulische Vorschrift der Einstimmigkeit nicht bestünde, würden die Diskussionen im Ministerrat der EWG viel schneller vor sich gehen“, erklärte Spaak vor der Versammlung der Vertreter der Freien Gewerkschaften der sechs europäischen Gemeinschaftsländer in Brüssel. Mit großer Energie unterstrich Spaak: „Alles führt mich zu der Auffassung, ein geeintes und wirksames Europa ist ohne Supranationalität unmöglich, ein Europa der Vaterländer ist ungenügend. „Gegenwärtig versuche man einen neuen politischen Aufbau Europas, de Gaulle habe dazu Vorschläge gemacht. Diese Vorschläge seien unvollkommen, trotzdem unterstütze er sie als Kompromißlösung in gewissem Sinne, wenn auch ohne Begeisterung. Der Streit um die Form des künftigen Europas habe grundsätzlichen Charakter. Er glaube, der europäische Aufbau könne nur auf supranationaler Basis Erfolg haben.“

Zur Frage des Beitritts Großbritanniens zur EWG bemerkte Spaak, er würde nicht allein die Zustimmung zu einer wirtschaftlichen Formel bedeuten, sondern auch zum politischen Geist des Vertrages.

„Wenn ein Land wie Großbritannien seinen Beitritt zur EWG verlangt, müssen wir das Problem mit dem Höchstmaß von Verständnis prüfen. Im gleichen Sinn wie wir uns gegenwärtig behandeln haben, als wir über den Vertrag von Rom verhandelten“, erklärte Spaak. Größere Reserven machte Spaak gegenüber den Assoziierungsverlangungen sogenannter neutraler Länder geltend, die nicht die politische Philosophie des Vertrages von Rom teilen.

Politische Ungewissheit in Kongo

Krise in der kongolesischen Regierung / Gizenga nicht geneigt nach Leopoldville zurückzukehren

LEOPOLDVILLE. Der Vizeministerpräsident der kongolesischen Zentralregierung, Antoine Gizenga, hat bekanntgegeben, daß er sich weigere, seinen Posten in der kongolesischen Hauptstadt zu übernehmen, wozu er vom Parlament am Dienstag aufgefordert wurde. Der lumumba-treue Führer der Ostprovinz rechtfertigt diese Weigerung damit, daß die im September vom kongolesischen Parlament gefaßten Beschlüsse - drei katangesische Minister zu verhaften - nicht zur Durchführung gelangten. Gizenga hält sich seit Monaten in Stanleyville auf. Da das kongolesische Parlament den katangesischen Außenminister Kimba, den Innenminister Munongo und den Finanzminister Kimwe nicht verhaftet habe, erklärt Gizenga, der Einladung zu seiner Rückkehr nach Leopoldville nicht Folge leisten zu wollen. In Wirklichkeit hat Gizenga zahlrei-

che Schwierigkeiten vor sich. Seine Partei, die „Afrikanische Solidaritätspartei“ steht in offener Krise. Zwei Tendenzen zeichnen sich ab. Zwei Persönlichkeiten: der Vizekammerpräsident Félicien Kimway und der Parteivorsitzende für Leopoldville, Kamitatu, stehen Antoine Gizenga und seinen Anhängern gegenüber. Sie schließen sich gegenseitig seit einigen Tagen aus der Partei aus. Zu allem Ueberfluß wurde Gizenga noch vom Parlament angeklagt, „Anarchie und Terror in der Ostprovinz“ walteten zu lassen. Ministerpräsident Adoula erklärte hierzu, es treffe nicht zu, daß die Tätigkeit Antoine Gizengas in der Ostprovinz mit Hauptstadt Stanleyville mit der Regierungspolitik übereinstimme. Es sei auch falsch, daß die Polizeiaktionen in Katanga von Gizenga geleitet werden.



Der Präsident des belgischen Senats, Paul Struye ist in Wien eingetroffen wo er als Präsident der Kommission des Europarates für Südtirol an den Besprechungen teilnimmt. Hier wird er vom österreichischen Außenminister Kreisky (links) begrüßt.

6

DIE SPUR FÜHRT ZUM POTOMAC-PLATZ

Das Drama des Verrats von Burgess und Mac Lean / Ein Bericht von W. J. Newsky

Copyright Dukaspress durch Mainzer Illustress GmbH, Mainz

Die Spur der beiden Atomspione Burgess und Mac Lean, die 1949 von einigen Beamten aufgenommen worden war und die am 25. Mai direkt auf ihr Versteck zu führen schien, brach in Rennes plötzlich ab. Man tat fast nichts, um den Verrätern auf den Fersen zu bleiben. Ein geheimnisvoller Telefonanruf warnte den Pariser Chef-Korrespondenten des „Daily Express“, Solon, sich weiterhin „mit den verschwundenen Personen“ zu beschäftigen. Sie seien nicht mehr in Frankreich. Dann wurde abgehängt.

„Die Engländer tun so geheimnisvoll, daß wir ihnen kaum helfen können. Sie scheinen uns nicht zu trauen und haben deshalb zwei Wochen gewartet, ehe sie bei uns anfragten. Jetzt ist die Spur natürlich längst kalt.“

Kopfschüttelnd und ärgerlich sagte es der Mann, den Solon unter dem Namen Vincent kannte.

Solon beschloß, einen Bluff zu versuchen. Er ging schnurstracks zum Telefon und rief seine Botschaft an und fragte den ersten Sekretär: „Wie steht es mit dem Fall Burgess und Mac Lean?“

Solon hörte ein tiefes Aufseufzen und dann eine matte Stimme: „So ist es also heraus, schrecklich, schrecklich...“

Solon ahnte nun genug. Ein Anruf in London erbrachte die Identität der beiden. Solon setzte sich an die Maschine, um eine der sensationellsten Stories zu tippen, die ihm je unter die Finger gekommen war.

In dieser Nacht des 6. Juni, knallten Schüsse in Chatham bei London. Ein Mann namens Alan Poole hatte einen Polizisten erschossen und wurde von einer Polizeistreitmacht von 200 Mann belagert. Die erste Seite des „Daily Express“, die um Mitternacht umbrochen wurde, war dieser Belagerung des 13-jährigen Halbstarke gewidmet. Doch noch ehe der Morgen graute, war sie verdrängt von einer anderen Sensation, der Flucht zweier prominenter britischer Diplomaten.

Am Vormittag des gleichen Tages mußte das Foreign Office in einer Erklärung zugeben, daß zwei ihrer Beamten, Burgess und Mac Lean, seit dem 25. Mai verschwunden waren.

Im Besitz aller Unterlagen

Am 7. Juni erklärte Dean Acheson, US-Außenminister vor dem Senat: „Ich würde es als eine überaus ernste Angelegenheit ansehen, wenn es sich erweisen sollte, daß die beiden verschwundenen britischen Diplomaten mit Rußland sympathisiert hätten.“

Senator Brewster erhob sich und sagte: „Mac Lean befand sich im Besitz aller geheimen Unterlagen über die amerikanisch-britischen Verhandlungen zum Thema Atlantik-Pakt, den Korea-Krieg und den japanischen Friedensvertrag.“

Am 11. Juni erhebt sich Minister Morrison von der grünpolsterten Regierungsbank im Unterhaus, um festzustellen:

Weder Mac Lean noch Burgess sind entlassen worden. Diese Frage werde vom Resultat der Erhebung abhängen.

Von der Bank der Opposition bittet Eden: Man möge das Haus auf dem laufenden halten.

Auf der Pressegalerie stutzte man, als Eden in der sich entwickelnden Diskussion über den Zusammenbruch Mac Leans in Ägypten bewichtigend erklärte: „Während meines Aufenthaltes in Kairo hat Mac Lean dauernd eine sehr gute Arbeit geleistet.“ Man stutzte deshalb, weil in diesem Zeitraum Eden gar nicht Außenminister war, also auch die Arbeit Mac Leans nicht beurteilen durfte.

Am 2. Juli 1952 fragt man im Unterhaus erneut an, wie es kommt, daß die beiden Verräter noch immer nicht entlassen seien.

Der Verdacht wird zur Gewißheit

Mit einem wütenden Griff schleudert der hager Alte die Zeitschrift, die er eben gelesen hatte, zu Boden. Mit seiner Haken-Nase, die sich weit vorgewölbt, den scharfen, dunklen Augen, die jetzt Feuer zu speien schienen, dem Schopf dünn gewordenen, doch noch dunklen Haars, das sich vor Wut sträubte, ähnelte er dem Wappentier seines Landes, dem Adler.

Er saß einen Augenblick reglos und starrte zum Fenster hinaus. Draußen trieben Flecken in schrägen Strichen durch die dämmerige Luft und ließen die atemberaubend schöne Silhouette der Wolkenkratzer, die aus dem Innern erglühend wie ein Felsen aus dem Dämmern emporwuchsen, verschleiert sichtbar werden. So hoch über den New Yorker Straßen hörte man hier in den Türmen des Waldorf-Astoria-Hotels den Lärm des Verkehrs 46 Stockwerke tiefer nur wie ein gedämpftes Brausen.

Der Alte am Schreibtisch drückte auf den Klingelknopf zu seiner Rechten. Die hohe Tür öffnete sich, die Sekretärin fragte mit geschulter, leiser Stimme: „Bitte, General Mac Arthur?“

Der Ex-Fünf-Sterne-General, Sieger des Pazifischen Feldzuges, Oberbefehlshaber im Korea-Krieg, Statthalter Amerikas in Japan, von den Söhnen Nippons Mac Tenno genannt, jetzt Zivilist und verbitterter alter Mann, hatte sich von seinem Platz erhoben. Unruhig pendelte er langbeinig über den weichen Aubussonteppich.



Blick auf den Roten Platz in Moskau, das Herz der Hauptstadt der Sowjetunion, in die Burgess und Mac Lean flohen und wo sie heute noch leben. Bei dem Interview, das sie dem Korrespondenten der „Sunday Times“, Richard Hughes gaben, lehnten sie es ab, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob sie für das sowjetische Außenministerium arbeiteten

Es war ein glattes „Nein!“

Die Sekretärin hatte dem Fünfundsechzigjährigen zuvorkommend das zerknitterte Journal aufgegeben und war dabei, es ordentlich zusammenzufalten. Da sagte Mac Arthur: „Lesen Sie!“ Er wies auf die Stelle, bei der er vor Wut übermannung das Heft weggeschleudert hatte. Es war der Vorabdruck der Erinnerungen Trumans, den die Zeitschrift „Life“ brachte. Der General hatte das Kapitel über seine eigene Entlassung gelesen.

Während die Sekretärin die Absätze überflog, in denen der Expräsident schilderte, daß MacArthur wegen „Insubordination“ in die Wüste geschickt wurde, daß der General noch am Vorabend der großen Chinesenoffensive in Korea das Bestehen einer Invasionsgefahr seitens Rotchinas leugnete, daß, wäre man seinem Rat gefolgt und hätte man den Chinesen die Bombardierung ihrer mandchurischen Basen angedroht, der Weltkrieg Nr. 3 ausgebrochen wäre, hatte der alte, hagere Mann seine ruhelose Wanderung mit lautlosen Schritten fortgesetzt.

Der alte Mann war in diesem Augenblick wieder General.

Wieder jener Mann, der im November 1950 dabei war, die letzte Entscheidungsschlacht um das zukünftige Schicksal Asiens zu gewinnen — Er sah die große Karte vor sich in seinem Hauptquartier in der Ginze in Tokio, er sah die mit Strichen markierten Pfeile, die sich jeden Tag weiter nach Norden vorschoben, zum langgestreckten Band des Jalu, des Flusses, der die Grenze bildete und das Ziel des Sieges war.

Im Frühherbst war man auf einem winzigen Brückenkopf zurückgedrängt, im Perimeter von Pusan an koreanischen Boden angeklammert, fast in Hoffnungslosigkeit versunken und hätte fast dem Kommunismus rühmlos die reiche Beute überlassen. Dann kam die amphibische Landungsoperation im Rücken des Feindes bei Inchon — Triumph glühte in den Augen des Wandernden — und geschlagen war der Feind, vernichtet, zerstört, demoralisiert —

offen lag das Land vom berühmten 88. Breitengrad da, bis hinauf zum Grenzfuß Jalu.

Es war eine Spazierfahrt, nicht mehr ein Vormarsch hoch in den Norden hinein. Und dann kam der Tag, da eine der aufklärenden Panzerabteilungen die Gefangennahme von Chinesen meldete. Der Tag, da Jackson fiel. Also griff China doch ein? Nein, — sie würden es nicht wagen, denn Amerikas Ansehen, das der ganzen freien Welt, stand auf dem Spiel, nicht nur das Schicksal Koreas. Es mußte einmal einem Angreifer gegenüber ein hartes Exempel statuiert werden — deshalb gab es im Hauptquartier an der Ginza-Grenze in Tokio in jenen entscheidungsschweren Herbsttagen nur eine Meinung — greifen die Chinesen mit starken Kräften an, überschreiten sie den Jalu, so müssen ihre Basen in der Mandchurei, ihre Flugfelder, ihre Kasernen, ihre Rüstungsfabriken wegradiert werden. Das war einem jeden klar, vom Stabschef bis zur letzten Ordonanz.

Verzerrt von ohnmüdigem Grimm war das Gesicht des alten Mannes, als er daran dachte, welch eine Antwort er von seinem Präsidenten aus Washington damals bekam, als er für seine Bombenkommandos den Angriffsbefehl für die mandchurischen Ziele erbat. Es war ein glattes „Nein!“

Und das war noch nicht das eigentliche Schlimme — es lag klar zutage, daß die Chinesen von Anfang an gewußt hatten, mit absoluter Sicherheit gewußt hatten, daß Amerika nicht über den Jalu hinweg zurückzuschlagen würde. Deshalb mußte der kleine Leutnant elend verbrennen, Tausende ihm ins Massengrab in der alten koreanischen Erde nachfolgen, Tausende in Gefangenschaft geraten, der Feldzug und der ganze Krieg verlören, gehen und sich im ungeheuren menschenreichsten Kontinent der Welt der rotchinesische Drache als Triumphator stolz erheben, als der Sieger über den „Tiger“ von jenseits des großen Meeres, des Tigers, der mächtig brüllte, der sich dann aber als papieren erwiesen hatte.

rung gegeben hatte, daß eine solche Aggression nicht mit Vergeltungsaktionen gegen die Basen der rotchinesischen Armee beantwortet werden würde. Ich zweifle nicht die Loyalität des Präsidenten Truman an, aber sein Unvermögen, den unermeßlichen Schäden durch rote Verräter, einzusehen. Das war das erstaunliche Merkmal einer erstaunlichen Epoche.“

Der Sprecher schöpfte tief Atem und fuhr fort, Nachdruck auf jedes Wort legend: „Die Chinesen müssen es damals gewußt haben daß selbst dann, wenn sie zu Hunderttausend den Jalu überschritten selbst dann, wenn sie uns ein neues ‚Pearl Harbour‘ zufügten, wir ihnen in ihrem Aufmarschgebiet der Mandchurei nicht ein Haar krümmen würden. Der Oberkommandierende der chinesischen Armee hätte ja dann auch tatsächlich öffentlich erklärt, er habe die definitive Information, daß mir die Hände gebunden sein würden, durch die Washingtoner Doktrin von den ‚Schutzgebieten‘. Sonst, so erklärte der Chinese weiter, wäre er nicht das fast gewisse Risiko der völligen Vernichtung eingegangen. Keim verantwortungsvoller Kommandeur wäre solch ein Narr gewesen.“

Die Enthüllung des Spionagefalles Burgess und Mac Lean hat gezeigt, woher er sein Wissen hatte.

„Genug für heute!“ sagte der alte Mann. Er stopfte sich eine Pfeife und beantwortete gedankenverloren den Abschiedsgruß der Sekretärin. Er schrieb noch mehrere Tage an der Erwidrung auf die Erinnerungen Ex-Präsident Trumans.

An einem sehr kalten Wintertag erhielt der Bote, der vom Rockefellercenter von der Redaktion der Zeitung „Life“ herübergeschickt worden war, das Manuskript ausgehändig. Man schrieb das Jahr 1956. Viel Wasser war inzwischen den Jalu, den Potomac, die Themse und den Hudson hinabgeflossen, aber der Verrat, der das politische Antlitz von Kontinenten geändert hatte, bewegte noch immer die Gemüter.

Die Namen Burgess und Mac Lean waren nicht vergessen. Sie schrien von allen Schlagzeilen der Presse der Welt, zu einem Zeitpunkt, da die „Life“-Rotation die glitzernde Oberfläche der Papierrollen mit der sensationellen Erklärung Mac Arthurs zu bedecken begannen. Auf dem Kalenderblatt stand das Datum: 11. Februar 1956.

An diesem 11. Februar 1956 rasselte in der Moskauer Wohnung des Sunday-Times-Korrespondenten Richard Hughes am Morgen das Telefon. Eine Stimme sagte in korrektem Englisch: „Mister Hughes? — Guten Morgen, wollen Sie bitte um 11 Uhr sich im Zimmer 101 Hotel National einfinden? Danke.“

Hughes machte sich neugierig auf den Weg. Über den verschneiten Roten Platz zu dem Hotel, das einst den Zarenadel beherbergte, wenn in Moskau die Saison der großen Bälle anbrach. Lenin lebte in diesen Räumen, und jetzt wartete irgendeine Sensation im Zimmer hundertundeins.

Zweiter Stock, sagte der Portier verbindlich, nachdem ihm Hughes seinen Presseausweis gezeigt hatte. 101, ein Wohnraum, Plüschmöbel, Teppiche, Prunk vergangener Zeiten, verstaubt und abgeschlossen. Im Fenster mit den schweren Vorhängen die Silhouette des Kremles.

Einige Männer im Raum. Der eine machte die Honneurs, stellt sich vor: Tass-Korrespondent Michailow, Prawda-Redakteur, unverständlicher Name, gemurmelt. Und dann sind da noch zwei Gestalten, ergrautes Haar, aber unverkennbar die Gesichter — Burgess und Mac Lean. Hughes geht auf die beiden zu. „Gentlemen, das ist das Ende einer langen Spur...“ sagt er. Die Hand gibt er ihnen nicht. Der Reuters-Korrespondent erscheint.

Die Russen sind offensichtlich amüsiert über das Erstaunen und die Überraschung der Briten.

Burgess ist der Sprecher. Er trägt einen guten blauen Anzug, Mac Lean paßt an einer Zigarette. Papier raschelt, eine schriftliche mehrseitige Erklärung wird verteilt. Es geht nicht viel drin in ihr, das kann Hughes auf den ersten Blick sehen. Waren



Richard Hughes, Korrespondent der englischen Zeitung „Sunday Times“ in Moskau, gelang es die verschwundenen britischen Diplomaten zu interviewen, nachdem der westliche Geheimdienst fünf Jahre lang vergeblich versucht hatte, Licht in diese rätselhafte Affäre zu bringen

keine Agenten, arbeiteten für Rußland, um zu einem besseren Verständnis zwischen Ost und West beizutragen. Man erhebt sich in frostiger Stimmung Fünf Minuten hat die Konferenz gedauert. „Kann ich etwas für Sie tun?“ fragte der Reutersmann im Hinausgehen. „Grißen Sie meine Mutter!“ dann wendet Mac Lean sich ab.

Die Fernsehreiber fangen an zu rasseln: Mac Lean Burgess in den Telefonen klingt es: Mac Lean Burgess. Auf den wirbelnden Walzen der Bildübertragungsgeräte entstehen aus Punkten und Strichen die Gesichter zweier Männer, noch verschwommen, immer klarer...

E N D E



Der praktische Landwirt



Nützliche und schädliche Tiere unserer Heimatflur DIE HAUSMAUS

Fortsetzung

So werden auch, Gott sei Dank, die Mehrheit der Hausmäuse ohne diesen Köder gefangen. (Köder ist Lockspeise). Hier leisten ihre natürlichen Feinde wertvolle Dienste und verdienen daher weitgehende Schonung seitens der Menschen.

An erster Stelle tritt wohl hier die Hauskatze, wenn auch manchmal nachhaft, als treuer Gehilfe im Kampfe dem Bauern zur Seite. Sie ist ein nützlicher Mäusevertilger. Ueberall, in Haus und Hof, kann sie dieser folgen und dann mit Vorliebe verzehren. Ihr ganzer Körperbau ist dieser Lebensart angepaßt.

Der Haushund kann seinem Herrn große Dienste erweisen, in der Verhinderung dieser Nagetiere.

Der Mäusebussard, einer der bekanntesten unserer heimischen Tagraubvögel gilt auch als natürlicher Feind. Er ist das Urbild der Bussarde. Seinem edlen Namen hat man das Wort „Mäuse“ hinzugefügt, und dies zur klaren Erkenntnis seines Jagens, vor allem um das Haus.

Es steht fest daß seine Nahrung im allgemeinen vorwiegend aus Mäusen besteht. In reichen Mäusejahren findet der Bussard sich in größerer Zahl ein und macht sich so durch eifrige Verfolgung dieser so schädlichen Nager außerordentlich nützlich. Eine gewisse Schädlichkeit ist ihm nicht abzuspüren. Jedenfalls steht der Nutzen durch seine reiche und unablässige Mäusevertilgung im Vordergrund.

Die Schleiereule, ein Nachtraubvogel, mit nach vorne gerichteten Augen, ernährt sich in der Hauptsache von schädlichem Getier. Anstatt ihr fortwährend nachzustellen, sollte man ihr Brutgelegenheiten verschaffen. Was sie und noch viele andere Tiere an Mäuse vertilgen, ist wirklich erstaunlich. Untersuchungen wir nun das Gewölle (ist unverdauliche Stoffe: Haare, Knochen, die der Vogel als Gewölle auswürgt), so sehen wir mit eigenen Augen, daß sie sich vorwiegend von Mäusen ernährt.

Doch in richtiger Erkenntnis des Seins und Wesens, des Tun und Treibens, in Abwägung des Nutzen und des Schadens dieser natürlichen Feinde müssen wir uns dazu bekennen sie grundsätzlich zu schonen.

Da aber nicht alle Räumlichkeiten eines Bauernhofes, vor allem die Wohnräume, diesen natürlichen Feinden Zutritt geben, bedient sich der Mäusefänger gewisser, eigens dazu hergestellten künstlichen Mittel.

Altbekannt ist uns die früher häufig, jetzt seltener gebrauchte „Mausefalle“. Dieses kleine Brettchen, mit Drahtgeflecht und einem Köder versehen, welches beim geringsten Berühren die Maus „fing“, wirkt heute nur mehr als Symbol moderner Schlagerkunst.

In dieser einfachen „Falle“ war die Maus „tot“. Uns ist noch vielfach der Ausdruck geblieben: „Er ist mausetot“ d. h. so tot wie eine Maus; ganz tot.

Andere Falleneinrichtungen ermöglichen auch die Tiere lebend einzufangen. (Dies nur für Beobachter und Liebhaber).

Neben diesen radikalen Vernichtungsmethoden hat sich ein anderes Mittel gut bewährt: Das Gift. Es ist im Handel; d. h. in den Apotheken, erhältlich (ohne schriftliche Anzeigungsverordnung eines Arztes).

Anzuraten wären folgende Produkte: 1) Cumarin-Präparate unter dem Namen: Racumin-Bayer oder Ratex.

Racumin kann als Streupulver vor den Mäuselöchern oder als Ködergift ausgelegt werden. In Wasser ist es unlöslich. Man meide doch jeden gleichgültigen Gebrauch, vor allem nicht auf oder in der Nähe tierischer Erzeugnisse oder von den Haustieren (Katze, Hund...) leicht zu erreichen sind. Dieses Gift ist jedoch bei einmaliger Aufnahme für Mensch und Tier wirkungslos (wenig giftig) Ein Wechsel in der Wahl der Köder ist empfehlenswert.

2) Vergifteter Weizen: Zelio-Körner Sie enthalten einen Wirkungsstoff: Thalliumsulfat.

Die aus Deutschland früher eingeführten und heute nicht mehr erhältlichen Zelio-Körner trugen eine rote Giftfarbe. Anscheinend (meinen verschiedene Bauern) wirkte diese Farbe attraktiv auf das Sehvermögen der Mäuse; genau so wie das Brot heutzutage in der Kosmetik auf das wachsame Menschenauge einwirkt.

Die Giftfarbe der Zelio-Körner belgischer Pharmazentik ist grün. Weshalb? So besteht die Nachfrage noch immer nach den roten Körnern. Viele behaupten diese grüne Farbe wirke nicht so eingehend auf das Auge der Maus; ihre Fraßbegierde wäre geringer. Ohne jedoch tief in die „Mauspsychologie“ einzudringen betrachten wir uns doch einmal selbst.

Bis jetzt schwärmen noch viele für rot; unser Auge hat sich darauf eingestellt. Käme nun eine ähnliche Reform auf kosmetischem Gebiete, so würde diese Verlockung die gleiche Einwirkung auf das Menschenauge haben. Jede Anpassung, bei Mensch und Tier, verlangt ein Stelldichein. Ist dies überwunden so nimmt alles wieder seinen alten Lauf. Die Mäuse fressen dann so gut die grünen wie auch die roten Zelio-Körner. Beide Farben enthalten denselben Wirkungsstoff und erzielen somit auch die gleichen Erfolge. Meide sorgfältig jede Berührung mit Lebensmitteln und achte stets darauf dem Geflügel diese Körner nicht zu geben.

Wir müssen dieses Gift (nicht zu viel auf einmal und am besten über Nacht) an von den Mäusen häufig besuchten Stellen auslegen.

Doch dem Mäuschen keine Gelegenheit bieten unvergiftetes Futter aufzunehmen und so die Aufnahme der Giftkörner fördern.

Für einen richtigen und erfolgreichen Gebrauch halte man sich stets an die hierfür geltenden Vorschriften.

Dann wird es rasch mäusenstill in Haus und Hof.

„Im Haus läuft nunmehr keine Maus; Und somit ist ihr Liedchen aus!“ P. I.

DER STAR - Ein Freund und Helfer der Landwirtschaft

Es gibt wohl keine Ecke unserer Heimat, wo der muntere Star nicht zu Hause wäre. Er ist somit auch für jeden ein Altbekannter, der die Nähe des Menschen und zugleich durch die Geselligkeit mit anderen Artgenossen liebt. Im Walde kommt er nicht vor; wahrscheinlich ist es in erster Linie die Angst vor dem Sperber, die ihn von der Waldeinsamkeit abhält.

Schon sehr früh, spätestens im Monat März, treffen die Stare aus ihren in Afrika, Spanien und Frankreich gelegenen Winterquartieren wieder bei uns ein. Die Männchen säumen nicht, alsbald die Suche nach einer geeigneten Nistgelegenheit aufzunehmen. Vor ausgekundschafteten Nistkästen oder sonstigen Schlupfwinkeln unterm Dach verweilen sie sodann in unermüdlichem Gesang, schlagen mit den Flügeln, um auf diese Weise die Aufmerksamkeit eines vorbeifliegenden Weibchens auf die auserwählte Niststätte hinzulenken. Gewöhnlich braucht der muntere Sänger nicht lange auf den Besuch seiner zukünftigen Gefährtin zu warten, die sich zur Besichtigung der besungenen Heimstätte bewegen läßt und diese,

bei Gefallen, samt dem Männchen annimmt. Wer Zeuge dieses anmutigen Schauspiels sein durfte, wird erfahren haben, in welcher feierlicher Form der Bund geschlossen wurde. Sichtlich beglückt setzt das Männchen seine munteren Weisen fort, bald ist es ein Pfeifen und heiseres Schmatzen, bald in bunter Reihenfolge die getreue Nachahmung der verschiedensten Tier- und Vogelrufe, wie Katze, Bussard, Sperling, Amsel, Elster, Steinkauz, das Gekack der Hühner, das Gequake der Frösche u. a.

Im April beginnen Männchen und Weibchen gemeinsam mit dem Nestbau. Etwa vorhandenes altes Nistmaterial wird teilweise herausgetragen, und zum Bau des neuen Nestes, reichlich Stroh oder altes Gras mit etlichen Hühnerfedern eingetragen. In wenigen Tagen ist das kunstlose Nest fertig und das Weibchen legt sofort Tag für Tag ein hellblaues Ei bis etwa 4 bis 6 Eier vorhanden sind. Das Brüten wird abwechselungsweise von beiden Geschlechtern besorgt. Sie wechseln sich etwa halbtündlich dabei ab; nur des Nachts brütet das Weibchen allein. Sie ver-

vollständig auch den Nestbau in den ersten Bruttagen und bestreitet auch während der ganzen Brutzeit die eigene Futtersuche. Nach 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus, die in dem einfachen Nest vorsorglich in den ersten Tagen vom Weibchen gewärmt werden, während das Männchen Futter in Form zarter Insekten heranbringt. Jedoch nach wenigen Tagen wächst die Widerstandsfähigkeit der Jungen und eine geringe Futtermenge reicht zur Sättigung der hungrigen Mäuler nicht mehr aus, so daß Männchen und Weibchen gemeinsam die Futtersuche aufnehmen müssen. Mit besonderem Eifer erledigen sie sich dieser Aufgabe und bringen im raschen Hin und Her, große Mengen an Würmern, Schnecken, Schnaken, Engerlingen, Schmetterlingen, Larven und Puppen herbei. Mit Vorliebe besuchen die Futter suchenden Eltern das weidende Vieh oder folgen, in unmittelbarer Nähe einem Mäher auf der nahen Wiese, um des zu Tage tretenden Ungeziefers mit Leichtigkeit habhaft zu werden. Etwa 14 Tage lang ist der Kot der Jungen von einer schleimigen Haut umgeben und wird von den Alten aus dem Neste weggetragen. Einige Tage vor dem Ausfliegen, fehlt diese Umhüllung und das Forttragen des Kotes unterbleibt. Die Jungen haben nunmehr selbst für die Säuberung der Niststätte zu sorgen und sie tun dies auf ganz einfache Weise, indem sie mit hochgehobenem Hinterteil den Kot durch die Flugöffnung ins Freie befördern. Nach etwa dreiwöchigem Nestaufenthalt wagen die Jungen den Ausflug gegen Ende Mai oder Anfang Juni. Die Eltern begleiten sie und setzen die Fütterung draußen noch während einiger Tage fort. Alle Jungstare und auch jene „Altstare“, die nur einmal brüten, scharren sich sodann zusammen und gehen auf die Wanderung durch die umliegende Gegend.

Kaum ist die Niststätte frei geworden, feiert sofort nach dem Ausfliegen der Jungen ein anderes Starenpaar Einzug. Gewöhnlich sind es einjährige Vögel, die später brüten. Sehr oft findet das alte Paar nach der Rückkehr die ehemalige Niststätte für die zweite Brut, die zwar nicht immer stattfindet, besetzt vor und muß einen neuen Platz für das zweite Gelege suchen. Ist auch die zweite Brut ausgeflogen, scharren sich alle Stare zu oft riesigen Schwärmen zusammen, durchstreifen zur Futtersuche die Gegend und suchen bei Einbrechen der Dunkelheit auch gemeinsam die gewohnten Schlafstellen auf. Es sind gewöhnlich im freien Feld gelegene Büsche und Wäldchen. Alles geschieht sozusagen planmäßig und Naturforscher rätseln und staunen über das oft eigenartige Verhalten dieser Vögel.

Auf ihren Tagesstreichzügen über Land machen die Schwärme natürlich in hohem Maße Jagd auf Insekten, namentlich auf Wiesen und Feldern oder fallen mitunter in Obst- und Weingebieten über Kirschen und Weintrauben her. Diese Naschsucht verzeiht man ihnen ungern, obschon erwiesen ist, daß der Nutzen dieser Vögel bei weitem den angerichteten Schaden übertrifft. Sie verdienen also nicht, daß man ihre systematische Vernichtung anordnet und sie auch noch zur Winterzeit hetzt und verfolgt, wie es in einigen flämischen Gemeinden der Fall ist. In einigen Ländern ist der Star geschützt und es wäre auch gerechtfertigt, wenn dieser große Helfer der Landwirtschaft bei uns nicht länger als Missetäter und Schädling behandelt würde.

Vor Antreten der großen Reise zum Süden besuchen die Altstare nochmals ihre Niststätten und bringen uns bei der Gelegenheit ihr Abschiedsständchen dar. Viele ihrer Artgenossen verzichten zwar auf eine Südreise und bleiben uns auch im Winter treu. Er setzt ihnen jedoch manchmal sehr hart zu und viele müssen, aus Futtermangel, ihre Bequemlichkeit mit dem Tode büßen.

Lange dauert es nicht mehr bis zur Rückkehr der zum Süden gezogenen Stare. Wie wäre es, wenn wir ihnen bis dahin einige wenige Nistkästen bereit stellen würden. Als unsere Helfer verdienen sie es wirklich.

F. S. M.



BUREAU VOOR INDUSTRIELE PSYCHOLOGIE in GENT

sucht für Eupen-Malmedy

VERKÄUFER

(Viehfutter)

Wir fragen :

- Max. 35 Jahre;
- Vertraut mit Ackerbau und Viehzucht;
- Französisch und Deutsch erforderlich;
- Ueber einen Wagen verfügend.

Geboten wird :

- Zukunft für arbeitsame Kraft;
- Festes Gehalt, Umsatz (Min. 9.000 Fr.) und Spesen.

Schreiben mit Lebenslauf und Erwähnung der Funktion an Bureau voor Industriële Psychologie, Koning Albertlaan, 23, Gent, welches die Interessenten für eine Unterredung zur Stelle einladen wird. Geheimhaltung versichert.

TRAUM DER MENSCHHEIT

Fliegen wie ein Vogel

Die Möglichkeit, in Raumschiffen wenigstens zu anderen Planeten unseres Sonnensystems fliegen zu können, ist dem modernen Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden und steht kurz vor ihrer endgültigen Verwirklichung — kurz im Vergleich zu all der Zeit, die der Menschheit schöner Traum — „fliegen wie ein Vogel fliegen“ — zu seiner Entwicklung im Lauf der Jahrtausende brauchte. Heute spricht jedes Kind von Düsenmaschinen und Weltraumraketen, und der Flug durchs All ist keine Utopie mehr, sondern ein zum Teil bereits verwirklichter konkreter Plan. Utopie war der Raumflug bis zur letzten Jahrhundertwende. Seitdem ist die Forschung und Technik mit einer Macht vorangeschritten, die Jahrhunderte in Jahrzehnte und Jahre zusammenzuraufen schien. — Und all das hat mit Dädalos begonnen.

Sagen und Legenden

Sagen und Legenden aller Völker der Erde klingen in irgend einer Weise an den Wunsch des Menschen an, fliegen zu können, sich vom Erdboden zu lösen und der Sonne näherzukommen. Ob es nun Wieland, der mythische Schmied der germanischen Sage ist, oder das Zauberpferd aus Tausend und einer Nacht, ob es die irische Sagengestalt Cuchullain oder die Helden der altindischen Epen, der Veden und Upanishaden sind — sie alle „konnten fliegen“, durch Zauberkraft, mit eigenen Flügeln oder in Flugapparaten, die Menschenwerk waren — im Mythos. Auch in der Antike beschäftigte man sich rege mit diesem Gedanken: Das Musenroß Pegasus dachte man sich geflügelt, ebenso den Götterboten Hermes. Auf einem altägyptischen Relief findet sich ein geflügelter Mann und selbst auf Denkmälern Altbabyloniens war der gewölbte Flügelbau der Vögel häufig abgebildet. Die Frage, wie diese undeutliche Vorstellung vom Menschenflug zu verwirklichen sei, verdichtete sich erstmals in der griechischen Sage von Dädalos und Ikaros. Das griechische Wort „dädalos“ heißt „künstlich“. Diesen Namen gab man einem mythischen Erfinder des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt. Er stammte aus Athen, von wo er wegen eines Mordes nach Kreta fliehen mußte. Dort baute er dem König Minos das Labyrinth, den weltbekanntesten Irrgarten. Bald wurde er jedoch gefangengesetzt, weil er die Liebesabenteurer der Königin Pasiphae begünstigte. Im Kerker konstruierte Dädalos für sich und seinen Sohn Ikaros Flügel aus Vogelfedern und Wachs und entflohr durch die Lüfte. Ikaros wurde bei diesem Abenteuer übermütig; er schwang sich höher und höher — die Mahnung des Vaters mißachtend — und kam dabei der Sonne zu nahe, die das Wachs aufweichte. Die Federn fielen aus und Ikaros stürzte ins Meer. — Nach diesem ersten Flugunglück der Menschheitsgeschichte nannte sich, nebenbei bemerkt, die größte griechische Flugesellschaft der Gegenwart „Ikarus“. Drei Jahrtausende nach Ikaros' Absturz vermutete Otto Lilienthal in der griechischen Sage einen historischen Kern. Die Flucht des Erfinders nach dem Prinzip des Gleitfliegens war möglich. Wenn Dädalos an der tausend Meter hohen Küste Kretas mit weitauslaufenden Schwingen startete, konnte er etwa zwanzig Kilometer weit kommen — bis in die Nähe einer vorgelagerten Insel, und damit in Sicherheit vor Minos. Es nimmt nicht Wunder, daß auch die römische Antike sich mit dem Flug beschäftigte. Kaiser Nero wohnte dem Flugversuch eines orientalischen Zauberkünstlers namens Simon bei und lachte schallend, als der Mann abstürzte. — Derart mißglückte Versuche häuften sich im Mittelalter. Im fünfzehnten Jahrhundert jedoch soll der Italiener Dante aus Perugia über den Transmanischen See geflogen sein. Leonardo da Vinci entwarf eine Flugmaschine, die nie gebaut wurde, und im sechzehnten Jahrhundert glückte mehrmals der sogenannte „Gänseflug“ ein Gleitflug über 35 Meter. Der erste nachweisbar von Erfolg gekrönte Gleitflug glückte 1742 dem Franzosen Beccuville: Er schwang sich über die Seine. Ein gewisser Kapitän Le Bris brachte es wenige Jahre später sogar auf zweihundert Meter. Ihm fehlten, wie überliefert wird, nur die Mittel, um seine Erfindung weiterzuentwickeln. 1811 wollte der „Schneider von Ulm“, Albrecht Ludwig Berblinger, die Donau übersegeln. Er sprang vom acht Meter hohen Ufer ab — und landete im Wasser. Erst als Otto Lilienthal sich wissenschaftlich mit dem Vogelflug beschäftigte, war die Zeit reif für den Flug. Mittlerweile hatte auch die Technik die nötigen Voraussetzungen durch die Erfindung des Verbrennungsmotors geschaffen. Otto Lilienthal flog zu Beginn der neunziger Jahre 470 Meter weit. Auf seine Erfahrungen konnten sich die Gebrüder Wright stützen, als sie 1903 in zwölf Sekunden eine Strecke von fünfzig Metern schafften — im Motorflugzeug. Genau ein Jahrhundert vor dem epochemachenden Flug der Brüder Wright, Anno 1803, war in Hamburg ein Freiballon gestartet, der eine Höhe von siebentausend Metern erreichte. In China soll schon 1303 ein Ballon geflogen sein.

Frescheurs Idee

Schon 1679 hatte ein Student der Universität Wittenberg eine Doktorarbeit über „Ein Luftschiff nach dem archimedischen Prinzip“ gezeichnet. Frescheurs Gedankengänge wurden hundert Jahre später im Freiballon verwirklicht und im Luftschiff fortgeführt. 1784 starteten die ersten Wasserdampf-Ballons, und bald danach gab es die ersten Rekorde: 1836 flog ein Ballon in sechzehn Stunden von London nach Weilburg in Nassau; 1877 einer in zwölf Stunden von Paris nach Solingen. Mit Ferdinand Graf von Zeppelin begann dann endgültig die neue Zeit.

Was geht DICH an

Klarheit ist oberstes Gebot

Wie man sein Testament macht

Unser bürgerliches Recht kennt zwei Formen des ordentlichen Testaments: Das öffentliche und das private oder eigenhändige Testament. Das öffentliche Testament wird unter Beachtung strenger Formvorschriften vor einem Richter oder Notar errichtet. Wer ein öffentliches Testament machen will, wird von dem Richter oder Notar eingehend belehrt. Seine Erklärungen werden genau geprüft. Die Gefahr, daß das Testament unwirksam oder mißverständlich wird, ist weitgehend ausgeschaltet. Das öffentliche Testament verdient wegen dieser Sicherheit den Vorzug.

Wer die Kosten eines öffentlichen Testaments vermeiden will und auch kein großes Vermögen hinterläßt, der wird sich für das eigenhändige Testament entscheiden. Ueber die Form, die bei dem eigenhändigen Testament einzuhalten ist, schreibt Paragraph 2347 des Bürgerlichen Gesetzbuches vor:

Der Erblasser kann ein Testament in ordentlicher Form durch eine eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung errichten. Der Erblasser soll in der Erklärung angeben, zu welcher Zeit (Tag, Monat und Jahr) und an welchem Ort er sie niedergeschrieben hat.

Die Unterschrift soll den Vornamen und den Familiennamen des Erblassers enthalten. Unterschreibt der Erblasser in anderer Weise und reicht diese Unterzeichnung zur Feststellung der Urheberschaft des Erblassers und der Ernstlichkeit seiner Erklärung aus, so ist das Testament gültig.

Enthält ein nach Absatz 1 errichtetes Testament keine Angabe über die Zeit der Errichtung und ergeben sich hieraus Zweifel über seine Gültigkeit, so ist das Testament

unwirksam, wenn sich die Feststellungen anderweit treffen lassen. Dasselbe gilt für ein Testament, das keine Angabe über den Ort der Errichtung enthält.

Für das eigenhändige Testament ist unerlässlich, daß sein voller Text von dem Erblasser eigenhändig niedergeschrieben worden ist. Auch alle Zusätze oder Aenderungen müssen eigenhändig niedergelegt werden.

Das Testament ist ungültig, wenn es mit der Schreibmaschine abgesetzt oder von einem anderen auf Diktat niedergeschrieben worden ist. Die Urkunde muß ferner eigenhändig unterschrieben worden sein und zwar möglichst mit dem vollen Vor- und Nachnamen. Wenn die Unterschrift fehlt oder die Urheberschaft des Schreibers nicht sicher festgestellt werden kann, ist das Testament nichtig. Unterschrieben wird es „Euer Vater“ oder „Eure Tante“ sollten vermieden werden.

Es soll auch kein Testament ohne genaue Angabe des Ortes und der Zeit der Niederschrift aufgesetzt werden, weil sonst leicht Zweifel an der Gültigkeit auftreten können. Irgendwelche Nachträge oder Aenderungen müssen gleichzeitig mit dem vollen Vor- und Nachnamen unterschrieben werden.

Durchstreichungen, Verbesserungen oder gar Radierungen sind zwar nicht verboten, sollten aber vermieden werden, weil sie den Beweiswert der Urkunde beeinträchtigen könnten.

Wer ein eigenhändiges Testament errichtet hat, kann es zu Hause in seinem Schreibtisch oder sonstwo verwahren. Dann besteht allerdings die Gefahr, daß es nicht gefunden wird, verlorengeht oder gar beseitigt wird. Wer sicher gehen will, daß sein letzter Wille

redend gestand sie, die Aussage unter Druck der Chicagoer Polizei geändert zu haben.

Der Bürgermeister von Chicago hatte angekündigt, er werde fünf Polizei-Offiziere entlassen, falls es nicht gelänge, Lundy's Mörder zu überführen. Da außer den beiden Polen keine Verdächtigen gab, wurde die Barbesitzerin bearbeitet, bis sie diese belastete. Sie war vorbestraft, und man drohte, ihr Lokal zu schließen. Vor dem Berufsgericht von Illinois widerrief sie die frühere Aussage.

Majczek wurde 1945 wegen Mangels an Beweisen freigesprochen und mit 8000 Dollar Abfindung entlassen, sein Freund 1950 bedingt. Sie würden heute noch sitzen, wenn die Mutterliebe Mathilda Majczeks nicht stärker gewesen wäre als Vorurteile, Fremdenhaß und Willkür. Ihre größte Freude war, daß Helen zu Joseph zurückkehrte.



EINE RUHIGE KUGEL schiebt Waldi hier. Er schätzt es sehr, in sein Spiel mit dem Ball „schöpferische Pausen“ einzulegen, damit das Vergnügen nicht in Anstrengung ausartet. Mancher zweibeinige Zeitgenosse mag sich daran ein Beispiel nehmen.

Mutterliebe stärker als Polizeiwillkür

Jahrelang für den Freispruch des Sohnes gearbeitet

Viele Amerika-Polen aus Chicago trugen Mathilda Majczek zu Grab. Für sie war es so etwas wie ein Nationalsymbol. Zwölf Jahre hatte sie gegen die ethnische Diskriminierung ihres Sohnes Joseph Majczek und damit der Polen gekämpft und erreicht, daß er aus der 99-jährigen Haft entlassen wurde.

Man schob ihm und seinem Freund Edward Marcinkiewicz den Mord an dem Polizisten William D. Lundy am 9. Dezember 1932 in die Schuhe. Zwölf Jahre schufte Mathilde Majczek, um 5000 Dollar zu sparen, die sie als Belohnung für das Ergreifen der wahren Täter aussetzte.

Polizist Lundy war an jenem Dezemberabend in die Bar der „Blonden Vera“ gekommen und hatte einen Drink verlangt. Er stand an der Theke, als zwei Männer hereintraten und ihn erschossen. Der eine war 1,80 Meter groß und schwarzhaarig, der andere kleiner und von unbestimmter Haarfarbe. So schilderten die Barbesitzerin und Straßenpassanten die flüchtenden Mörder.

Am nächsten Tag lief eine Anzeige aus dem Polenviertel Chicagos ein. Der dort lebende Joseph Majczek wurde nach dem Mord zusammen mit einem großen schwarzen Mann gesehen worden. Dieser hätte bei ihm übernachtet und morgens die Wohnung verlassen. Majczek und sein Freund Marcinkiewicz wurden verhaftet. Helen, die Frau des ersten, behauptete, daß ihr Mann den Abend zu Hause gewesen wäre und im Keller Kohlen geschaufelt hätte. Zwei Hausbewohner bestätigten das. Marcinkiewicz hatte bei ihm übernachtet, weil er das Quartier wechseln wollte. Die blonde Barbesitzerin und die Zeugen von der Straße konnten weder in dem einen noch in dem anderen einen der Täter erkennen.

Als es aber zur Gerichtsverhandlung kam, schwankte die „blonde Vera“ um und be-

Dreizehn Karten einer Farbe in der Hand

Launische Scherze des Zufalls

1939 trafen sich in Christchurch drei neuseeländische Farmer und ein Bank-Clerk zum Kartenspielen. Ein altes Spiel wurde gemischt und ausgeteilt. Aus dem Mund der vier Männer kam ein erstaunlicher Ausruf. Jeder hatte die dreizehn Karten einer Farbe in der Hand!

Man besorgte ein neues Spiel, aber der Zufall mischte weiter mit. Diesmal erhielt jeder der Spieler acht Karten von der gleichen Farbe. Mathematiker haben ausgerechnet, daß die Chance, ein einfaches Blatt in die Hand zu bekommen, bei vier Spielern und 52 Karten 1:635 013 559 600 beträgt und sich höchstens einmal innerhalb von 45 Millionen Jahren ereignen kann. Seit 1888 ist sie aber, soweit bekannt, sechsmal eingetreten. Der

durchgesetzt wird, der gibt sein Testament in amtliche Verwahrung.

Zuständig ist bei uns das Bezirksnotariat. Von der Verwahrung wird das Ständesamt benachrichtigt. Das Ständesamt wiederum gibt dem Bezirksnotariat Nachricht von dem Tode des Erblassers. So wird sichergestellt, daß das Testament ordnungsgemäß eröffnet und der Wille des Erblassers verkündet wird.

Für die amtliche Verwahrung wird nur eine geringe Gebühr erhoben. Sie beträgt bei einem Geschäftswert von 10 000 Mark nur 10 Mark und bei einem Geschäftswert von 100 000 Mark nicht mehr als 50 Mark. Diese Gebühr sparen zu wollen, heißt am falschen Ort sparen.

Wo Zwergboote Riesenflöße ziehen

Mit 250 Metern Holz den Fraser River hinab

Im Spätherbst begann die schwere Zeit für die Tugboats auf dem Fraser River. Der Fluß führt dann weniger Wasser, Sandbänke und Untiefen treten hervor, die schiffbare Rinne wird enger und gewundener. Ueber sie werden alljährlich Hunderttausende von Raummeter Holz nach Vancouver verschifft. Sie kommen aus den Wäldern der kanadischen Provinz British Columbia und werden zu langen Flößen zusammengefügt. Ob es sich um Föhren, Zedern, Kiefern oder Tannen handelt, man wählt nur die längsten Stämme aus, weil sie von den Sägemühlen besser zu verarbeiten sind und die Transportkosten lohnen. Zermahlen zu Zellulose dienen sie hauptsächlich der Papierindustrie.

So ein Baumfloß ist 120 Meter lang und 50 Meter breit, also ein ganz hübscher Brocken. Man sichert es durch Querstämme, die mit Eisenklammern an die Längsstämme befestigt werden. Das Heck muß besonders verstärkt werden, weil es beim Ausschwingen in der Kurvenfahrt gern anstößt. Wehe wenn der Kapitän des Schleppbootes sich verrechnet oder eine Untiefe zu spät erkennt. Dann kracht das Floß gegen das Ufer und löst sich in seine Bestandteile auf. Die Ladung ist dann meistens verloren.

Die winzigen Tugboats nehmen sich gegenüber den langen Flößen wie Zwerge aus. Immer zwei haben sie im Schlepp. Das ist ein Schwanz von 250 Meter Länge, der durch die Flußwindungen gebracht werden muß.

außergewöhnliche Zufall, der einen unter Millionen von Menschen trifft, ist launisch und Scherzen nicht abgeneigt.

Das erfuhr 1956 der Flugzeugführer einer amerikanischen Düsenjägermaschine. Bevor er zum Sturzflug zur Ueberwindung der Schallmauer ansetzte, feuerte er aus der Bordkannonen einen Schuß ab. Infolge der eigenen hohen Geschwindigkeit holte er das Geschöß ein und fing es mit der vorderen Plexiglaskabine ab, welche zersplitterte. Es war eine unscharfe Übungsgrenate, sonst hätte der Pilot den 1:1 000 000-Zufallstreffer mit dem Leben bezahlt.

Es ist schon vorgekommen, daß eine Gewehrpatrone in dem Lauf eines Schützen der feindlichen Front landete. Ein Polu wollte 1917 einen Schuß abgeben, als er einen Schlag mit dem Kolben bekam. In seine Gewehrmündung war eine deutsche Kugel eingedrungen, welche auf der Gegenseite abgeschossen worden war.

Ein Jahr später machte auf beiden Seiten der Front der englische Flieger J. H. Hedley durch ein unfeilwilliges Eravourstücken von sich reden. Er flog als Beobachter in einem Doppeldecker und hatte sich nicht angeschnallt. Beim Luftkampf mit deutschen Jägern wich der Pilot im Sturzflug nach unten aus. Hedley wurde über Bord geschleudert. Ohne Fallschirm fiel er wie ein Stein nach unten, landete aber nicht auf der Erde, sondern auf dem Schwanz der eigenen Maschine, welche unter ihm hinwegflog und sein Leben rettete.

Am 3. Februar 1931 kam es im Hafen von Napier in Neuseeland zu der Begegnung von zwei Schiffen mit dem gleichen Namen. Vor der Reede lag die „Northumberland“ als sich ein Erdbeben ereignete und der Boden des Hafens sich hob. Ueber und über mit Tang und Muscheln bedeckt, erschien das Wrack einer anderen „Northumberland“, welche 44 Jahre zuvor beim Sturm gesunken war und nun neben der Nachfolgerin lag.

Daß der 1 000 000-Zufall auch tückisch ist, mußte unlängst in Detroit der Polizist Lawrence McDonald erfahren. Durch Zufall reinigte er die Dienstpistole nicht auf der Wache, sondern zu Hause. Zufällig hatte er die im Lauf steckende Patrone vergessen. Durch einen dritten Zufall fiel ihm die Waffe aus der Hand. Der Schuß löste sich und traf — wiederum zufällig — von 23 vor der Wohnung spielenden Kindern Lawrence's siebenjährige Tochter Linda.



GLATTEIS UND SCHNEE — DES WINTERS BEGLEITER

Ich starnte den Alten entsetzt an

Die rote Jacke / Eine Zirkusgeschichte von Hans Hagen

„Mit einem Geschäftsfreund in einer Stadt verabredet und saß gelangweilt auf einer Bank vor dem Bahnhof, weil der Zug des Erwarteten erst eine halbe Stunde später eintreffen würde. Den alten Mann, der bereits vor mir dort saß, hatte ich gar nicht beachtet. Aus Langeweile, und in Ermangelung einer Zeitung, studierte ich die großen Zirkusplakate auf der gegenüberliegenden Straßenseite.“

„Morelli, der König der Dompteure, mit seiner weltbekannten Löwengruppe“ las ich gerade, als der Alte neben mir plötzlich sagte:

„Morelli ist tot. — Das kann nur sein Sohn sein!“

„Woher wollen Sie das wissen?“ fragte ich, mehr aus Höflichkeit als aus Interesse.

„Weil Morelli vor funfundzwanzig Jahren von seiner Löwin Bella zerrissen wurde!“

„Das ist das tragische Ende der meisten Dompteure“, erwiderte ich. „Früher oder später wird jeder von ihnen das Opfer seiner Tiere.“

„Nein, nein — Morelli wäre das nicht passiert!“ beteuerte der Alte lebhaft. „Er hatte ja nur seine Bella, und das Tier liebte ihn wie — ja, wie eben eine Löwin liebt. Nur, sie war so schrecklich eifersüchtig, und darum...“ Er stockte und meinte dann: „Aber das wird Sie wohl nicht interessieren mein Herr?“

„Sie irren!“, sagte ich. — Und dabei war es mir doch nur darum zu tun, in der Wartezeit unterhalten zu werden.

Ohne Übergang begann der Alte dann zu erzählen:

Der Dreimaster gehorchte seinem Willen

Kapitän auf großer Fahrt / Von Werner Sukowski

Er befahl ein Segelschiff, wo das allein machte ihn interessant. Bitte, wo auf den sieben Weltmeeren gibt es noch Dreimaster, die den Stürmen der Ozeane, den haushohen Wellenbergen ausgesetzt sind? Wo auf der Welt gibt es noch verantwortungsbewußte Segelschiffkapitäne, furchtlos und tapfer? Ein schwimmendes Hotel zu befehlen ist ein Kinderspiel. Die Errungenschaften der Technik machen es jedem, der mit der Nautik einigermaßen vertraut ist, so leicht. Man steht auf der Brücke, läßt dort an einem Hebel drehen, hier auf einen Knopf drücken, und schon ist das Schiff an seinem Bestimmungsort.

Er aber war der letzte Kapitän längst vergangener Zeiten. Der schönste Dreimaster, den jemals eine Welt erbaut, niemals von schönerer Frauenhand mit Seil getauft worden war, gehorchte seinem Willen.

Im Bewußtsein seiner Macht lehnte er sich zurück und betrachtete still versunken das Wasser. Halb Nun drohte Gefahr! Die Segel geriffelt, Jungens, damit der Wind nicht zu viel Widerstand findet! Ja, auf seine Dreimaster-Bark „Pirat“ konnte er sich schon verlassen. Und wie herrlich lag der „Pirat“ im Wasser! Mit dem beiden vollgetakelten Masten und dem Besanmast war er gegen jede Naturmacht stark. Die Wellen waren zu stark?

Sein Schiff wollte kentern? — Ein kurzer Befehl, und das Gleichgewicht war hergestellt.

Neue Gefahren tauchen auf. Das Schiff drohte am blanken Felsen zu zerschellen. Aber nicht, solange er Kapitän war auf dieser Bark. Rechtzeitig riß er das Ruder herum, und majestätisch glitt der „Pirat“ haarscharf an der gefährlichen Felswand vorbei, genau dorthin, wo sein Herr ihn hin haben wollte.

Nun aber was sah sein Auge? Bewaffnete Geleitzüge am Horizont? — Beim Klabauteermann, da sollte man doch gleich mit der neuschwänzigen Katze dreinschlagen! — Ahoi, Jungens, zeigt es ihnen. — schlagt zu!!

Da aber klopfte es an der Tür zum Badezimmer, und eine energische Frauenstimme rief:

„Martin, du bleibst ja wieder eine Ewigkeit in der Badewanne. Und warum brüllst du denn so verrückt? — Beel! dich doch Bibchen muß auch noch gebadet werden!“

Da versteckte der Kapitän Martin verstoßen das Segelschiff seines Jungens, zog den Stöpsel aus dem Wannboden und trocknete sich hurtig ab. Das Kind verließ den Mann, der graue Alltag verdrängte den letzten Kapitän aus der Romantik längst vergangener Zeiten und holte ihn zurück in die Wirklichkeit.

Ein Mann von unbedingter Logik

Angenommen / Kurzgeschichte von E. Albert

„Angenommen, der Alte Fritz hätte tatsächlich mit dem bekannten Müller wegen der Mühle in Sanssouci prozessiert“, sagte Flender. „Und angenommen, er hätte den Prozeß am Kammergericht verloren.“

„Hör' bloß auf!“ rief Max rauh. „Das ist ja nicht mehr anzuhören! Ist dir denn noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß du neuerdings stets und ständig jeden Satz mit „angenommen“ beginnst?“

Flender rief beleidigt: „Ich habe noch niemals ein Satz mit „angenommen“ begonnen, weißt du! Ich bin ein Mann von unbedingter Logik! Angenommen, ich...“

„Bitte!“ sagte Max.

Flender erhob sich und nahm seinen Hut. „Angenommen ich gehe jetzt — aber dann seht ihr mich mindestens acht Tage lang nicht! Ober — zahlen, bitte sehr!“

Beleidigt rauschte er davon.

„Das ist Tik!“ sagte Peter. „Sonst nichts. Er merkt das gar nicht...“

Max schüttelte den Kopf. „Ach was! Man kann sich ja nicht mehr mit ihm unterhalten. Das sind eben verschrobene Junggesellenmannieren! Aber hoffentlich läßt er das wenigstens bei der Geburtstagsfeier meiner Frau. Meine Tochter Klara läßt sich tot, obwohl sie es auf ihn abgesehen hat!“

Aber Klara schien sich wirklich nichts daraus zu machen. Gewisse Mädchen im sogenannten besten Alter sind eben jeden Kummer gewöhnt.

Max hatte gerade eine nette Geschichte beendet, da sagte Flender in die plötzliche Stille hinein zu seiner Tischdame: „Angenommen, Fräulein Klara, der Mann sagt nur: Ich liebe Sie! Und fragt, ob Sie seine Frau werden wollen, angenommen...“

„Angenommen!“ sagte Klara. „Ihr Heiratsantrag ist angenommen!“

Seitdem sagt Flender nicht mehr „angenommen“, aber seiner Frau hätte es wohl auch nichts ausgemacht...

Sein Herz tat einen schweren Schlag

Der Fälscher / Erzählung von Hubert von Simpson

Während Robert Hansen auf der Bank im Autobus der Linie 5 saß und mit raschen, unruhigen Blicken das Innere des Wagens überflog, überdachte er den vergangenen Tag, die letzte halbe Stunde:

Er, der kleine Angestellte, hatte einen Scheck über eine nicht sehr große Summe bekommen, den der leitende Direktor ausgestellt hatte und den er einlösen sollte. Am Nachmittag, als er zum Bankgebäude kam, war schon geschlossen, er mußte den Scheck mit nach Hause nehmen, um ihn am kommenden Tag einzulösen.

Er hatte das Papier in seinen Schreibtisch schließen wollen, hatte es vor sich liegen und betrachtete es. Lächelnd dachte er daran, daß die Kollegen immer behaupteten, die Unterschrift des Chefs sei unachahmlich. Spielerisch, fast unbewußt, hatte er den Namenszug des Chefs auf ein Blatt Papier gemalt. Unbeholfen zuerst, sicherer und immer ähnlicher allmählich. Und dann waren die Gedanken gekommen, gegen die er sich wehrte und die ihn doch nicht mehr loslassen wollten...

Man könnte — ein Scheckformular nehmen... Und jetzt? Ein solcher Federstrich, eine

Zahl eingesetzt, die all das bringen würde, wonach man sich sehnte — war es denn so schwer? Angst hatte er, ganz einfach feige erbärmliche Angst...

Dann stand auf einmal der Name des Direktors unter einem leeren Formular, nicht zu unterscheiden von dem echten Namenszug. Er hatte eine Summe eingesetzt, die ihm schwindelnd hoch erschien.

Heute war er an den Bankschalter getreten, hatte mit klopfenden Pulsen den gefälschten Scheck hereingereicht. — Hatte der Beamte ihn nicht mißtrauisch angesehen, bevor er mit dem Formular verschwand? — Bei dem Gedanken, daß jener vielleicht gerade jetzt die Polizei verständigte, legte es sich wie Nebel vor Hansens Augen. Aber da kam der Kassierer schon zurück, zählte gleichmütig die Scheine von ihm hin:

„... achtundvierzig, neunundvierzig, fünfzigtausend! Bitte sehr, mein Herr!“

Er hätte nie geahnt, daß er die Kraft besaß, die Bank ganz ruhig zu verlassen. Dann war er immer rascher gegangen, war zuletzt dem fahrenden Autobus nachgelaufen und hatte sich hinaufgeschwungen.

Leise lachte er auf. Dummkopf, der er war! Gut war alles gegangen, kein Mensch hatte Verdacht geschöpft! — Seine Hand tastete nach den Scheinen, die er in die Rocktasche gestopft hatte. Er betrachtete die Mitfahrenden in heimlichem Triumph. — Nein, von denen hatte er nichts zu befürchten. Nichts... Nichts? — Sein Herz tat einen ganz langsamen, schweren Schlag, pochte gleich darauf wie rasend los. — Der Mann, der ihm gegenüber saß — der im dunklen Mantel — was starnte ihn der so unverwandt an? — Ach, was! Lächerlich! — Aber diese blauen Augen starrten ihn doch an, ein stilles Lächeln umspielte die Lippen des Fremden. Wie lächelte er nur?, dachte Robert Hansen. Ist es Hohn, ist es Spott? — Nichts davon, er lächelte, als wisse er alles.

Er kann ja nichts wissen, suchte Hansen sich einzureden. — Aber der Blick der Augen blieb auf ihm liegen, beständig, starr, ohne sich abzuwenden. Hansen spürte, wie die

VOLLENDEN

Anfangen immer und niemals vollenden, heißt Zeit und Kraft als tot verschwenden, der Weise erwaagt erst seine Kraft, bevor er etwas beginnt und schafft.

Angst in ihm aufstieg, wuchs und größer wurde und ihn zuletzt ausfüllte bis in den letzten Winkel seines zitternden Körpers. Mit irren Augen sah er sich nach einem Ausweg um. Sollten sich jetzt für ihn statt der Tore zur Welt die des Gefängnisses auftun? — Noch nicht!

„Nein, nein!“ keuchte er vor sich hin. Er riß sich hoch, mit zwei Sätzen war er am Ausgang des dahinsausenden Wagens. Mitten aus der vollen Fahrt heraus sprang er ab, schlug hin, rutschte über das Pflaster, taumelte mühsam hoch. Vor seinen Augen kreisten glühende Sonnen, hinter ihm kreischten die Bremsen des Autobus. Er wollte davonlaufen, nur weg von hier, fort von diesen unerträglichen Blicken, diesem rätselvollen, wissenden Lächeln...

Hilflos schwankte er dahin. Das Bein — verdammt — der Sturz —

Als ein Polizist ihm zu Hilfe kommen wollte, schlug Hansen mit letzten Kräften um sich, versuchte, jenen zu Boden zu stoßen und zu entfliehen. Die Fahrgäste des Autobus sahen noch, wie der Beamte, mißtrauisch geworden, Hansen mit festem Griff gefangen nahm, dann schloß sich ein Kreis neugieriger Gaffer um die beiden und der schwere Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Der Autobus der Linie 5, durch den Zwischenfall um Minuten aufgehalten, fuhr um so rascher weiter. Jetzt kam der Schaffner zu dem Mann im dunklen Mantel.

„Sie müssen aussteigen, Herr Wendt — Ihre Haltestelle!“

Der Mann war blind.

Ely

BUTGENBACH

Samstag 8.15 Uhr

Rudolf Prack, Waltra Theo Lingen u. v.

Eine Reise

Humor, Liebe und Mu Rezept für gute Laune eine herrliche Urlaubs- sten Gegenden Deut

In deutscher Sprache Sous titres fr

Montag 8.15 Uhr

Ruth Leuwerick, die Filmpublicums begei neuen de

Auf Engel sch

(In Nizza ler

Gangster, Waffen, Ju für ein

Schwester Maria zief diese

In weiteren Rollen, H Knuth, Ilse Steppat,

In deutscher Sprache Sous titres f

ANKER-

Familien Nähmaschine zu 6.50

Josef LEJOLY, Bei Barza

Gut gelegenes Geschäftslokal für jeden Zweck geeignet mit Wohnung zu vermieten Frau Wwe. Peter Meyer, Oudler 85

SC

BULLING

Samstag, 31. 1 8.30 Uhr

Ein Film voll Ein Film der Ihre

»Der I

nach dem gleich Edga mit Heinz Drache, Ir Sterzenbau

Sous titres francais

Sonntag, 14. 1. 2.00 u. 8.15 Uhr

Ein Heimart

»Der We

(Tit Richard Burton, Rot Ein grandios Majestätische Natu Dramatisch

EIN EINZIGA

In deutscher Sprache

Elysée

BUTGENBACH - Tel. 283

Samstag 8.15 Uhr Sonntag 2.00 u. 8.15 Uhr

Rudolf Prack, Waltraut Haas, Oscar Sims, Theo Lingen u. v. a. in dem Farbfilm

Eine Reise ins Glück

Humor, Liebe und Musik ein bombensicheres Rezept für gute Laune. Dazu erleben Sie eine herrliche Urlaubsreise durch die schönsten Gegenden Deutschlands und Italiens.

In deutscher Sprache Jugendliche zugelassen
Sous titres français-flamands

Montag 8.15 Uhr Mittwoch 8.15 Uhr

Ruth Leuwerick, die Favoritin des deutschen Filmpublicums begeistert erneut in ihrem neuen deutschen Film

Auf Engel schießt man nicht

(In Nizza lernt man beten)

Gangster, Waffen, Juwelen, ist das eine Welt für eine Nonne?
Schwester Maria zieht in den Krieg gegen diese Gangster

In weiteren Rollen, Hannes Messemer, Carav Knuth, Ilse Steppat, Pierre Schmidt u. v. a.

In deutscher Sprache Jugendliche zugelassen
Sous titres français-flamands

ANKER-

Familien Zick - Zack
Nähmaschinen mit Schrank
zu 6.500,- Fr. liefert

Josef LEJOLY, Faymonville 53
Bei Barzahlung Rabatt

Gut gelegenes
Geschäftlokal
für jeden Zweck geeignet
mit Wohnung zu vermieten.
Frau Wwe. Peter Meyer,
Oudler 85

Cherche
jeune fille
de 18-20 ans pour ménage
deux personnes. S'adresser:
Leidgens-Robert, 62, Av. de
Spa, Verviers, Tel. 23408

SCALA

BULLINGEN TEL. 43

Samstag, 31. 1. 8.30 Uhr Mittwoch, 17. 1. 8.30 Uhr

Ein Film voller Hochspannung
Ein Film der Ihre Nerven auf die Folter
spannt.

»Der Rächer«

nach dem gleichnamigen Roman von
Edgar Wallace
mit Heinz Drache, Ingrid van Bergen, Benno
Sterzenbach, Ina Ducha

Sous titres français Zugelassen ab 16 Jahren

Sonntag, 14. 1. 2.00 u. 8.15 Uhr Montag, 15. 1. 8.15 Uhr

Ein Heimatfilm aus Alaska

»Der Weiße Palast«

(Titanen)

Richard Burton, Robert Ryan, Martha Hyer
Ein grandioser Farbfilm mit
Majestätische Natur, Romantische Liebe,
Dramatisches Geschehen

EIN EINZIGARTIGES ERLEBNIS

In deutscher Sprache Jugendliche zugelassen

Amtsstube des Notars Louis DOUTREPONT
St. Vith - Tel. 42

Öffentliche Versteigerung

zum Zwecke der Erbaueinandersetzung,
verschiedener Waldparzellen in Crombach.

Donnerstag, den 18. Januar 1962,
um 10.00 Uhr,

wird der unterzeichnete Notar im Sitzungssaal des
Friedensgerichtes in St. Vith, auf Anstehen der Erben
BACKES-BENOIT, in Gegenwart des Herrn Friedens-
richters des Kantons St. Vith und in Gemäßheit des
Gesetzes vom 12. Juni 1816, und des Königlichen
Erlasses vom 12. September 1822, die nachge-
nannten Parzellen öffentlich meistbietend verstei-
gern:

Gemeinde CROMBACH:

Flur 17 Nr. 736-18, Hasselt, Holzung, 82,95 ar
Flur 17 Nr. 927-18, daselbst, Holzung, 21,86 ar
Flur 21 Nr. 487-111, An den Hucken, Holzung,
8,20 ar

Flur 21 Nr. 442-242, Im Pöhlberg, Holzung, 13,86 ar
Flur 21 Nr. 752-242, daselbst, Holzung, 55,77 ar

Auskünfte erteilt die Amtsstube des unterzeich-
neten Notars.

Louis DOUTREPONT.

Amtsstube des Notars Louis DOURELEONT
St. Vith, Tel. 42.

Öffentliche Versteigerung

eines in St. Vith, Amelstraße, gelegenen
Wohnhauses mit Garten.

Am Freitag, dem 19. Januar 1962,
nachmittags 3 Uhr,

in der Wirtschaft GILLESSEN-KESSELER, Malmeyer-
straße, St. Vith, wird der unterzeichnete Notar die
nachgenannten Parzellen öffentlich meistbietend
versteigern:

Gemeinde ST-VITH:

Flur 1 Nr. 122-m, Hünningervenn, Wohnhaus mit
Bering, Teil von 3,62 ar und 0,63 ar.

Flur 1 Nr. 122-n, daselbst, Garage, 0,69 ar
Flur 1 Nr. 122-o, daselbst, Acker, 3,87 ar.

Angrenzer: Wäscherei ROHS, St. Vith.

Auskünfte erteilt die Amtsstube des unter-
zeichneten Notars.

Louis DOURELEONT.

bestecke

conibert st vith

Mädchen
erfahren in Hausarbeit sucht
Arbeit für tagsüber in
St. Vith. Auskunft Tel. 408

LEHRJUNGE
von 14 bis 16 Jahren ge-
sucht. Metzgerei Laval-Muls
Francorchamps.

Kaufe ständig
minderwertiges Vieh
Tag- und Nachtdienst
HEINICH Peter
Deidenberg, tel. Amel 75

Junge Witwe sucht
Stelle als Aushilfe.
Erfahren in Geschäft und
Haushalt. Auskunft Werbe-
Post.

Strebsamer
LEHRJUNGE
in modernen Bäckerei und
Konditoreibetrieb gesucht
Guter Lohn. Kost und Logis
werden gewährt. Auskunft
Geschäftsstelle.

Kaufe ständig Notschlachtungen
und minderwertige Tiere zu den
niedrigen Preisen
WILLI JATES
Amel, telephone 58

Kinder und

Damenpullover
ab 150 Fr.

Micke Roskamp
SIVIT - Muhlenbachstr.

Erfahrener
CHAUFFEUR
sucht Stelle. Auskunft Ge-
schäftsstelle.

Tüchtiger
VERTRETER
gesucht zum Besuch der
Kundschaft. Fahrgeliegenheit
erwünscht. Gute Bedingun-
gen. Akohaus Heiderscheid,
St. Vith, Tel. 335

Kaufe
Notschlachtungen
mit u. ohne Garantie

Erwin Heindrichs
BORN tel. Amel 215

Selbständiger
MALERGESELLE
gesucht. Hoher Lohn. Dau-
erstelle. Evt. Kost und Logi-
e im Hause. Heinrich
Freres, Place des Tilleuls 11
Wiltz, Tel. 982.64.

Junges Mädchen
welches zu Hause schlafen
kann, für jeden Tag von
7.30 bis 5-6 Uhr in St. Vith
Haushalt gesucht. Sonntags
frei. Adressen abgeben in
der Geschäftsstelle.

bis zu 20% Rabatt

ke amik-

geschenkartikel

conibert st vith

am viehmarkt

Landwirtschaftlicher
ARBEITER
gesucht. Brabant, Bizory-
Bastogne, Tel. 212.93

Apotheke Grosjean, Sta-
velot sucht ein braves
Mädchen
in Haushalt mit einem Kind
von 20 Monaten. Weitere
Auskünfte erteilt: Frau
Wwe. Gallot, St. Vith, Mal-
medyerstraße Nr. 11

CORSO

ST VITH - Tel. 85

Samstag 8.15 Uhr Sonntag 4.30 u. 8.15 Uhr

Ein Film von brennender Aktualität mit
Peter van Eyk - Dawn Addams

Geheimaktion Schwarze Kapelle

Ein faszinierender Spionagefilm aus dem
dritten Reich, spannend vom ersten bis zum
letzten Meter.

Sous titres français. Jugendliche zugelassen

Montag 8.15 Uhr Dienstag 8.15 Uhr

Ein Film von Format I
mit Belinda Lee - Joachim Hansen -
Ivan Desny.

Der Satan lockt mit Liebe

Harte Realistik, gnadenlose Abrechnung in
der Unterwelt.
- Schicksale im Schatten der Nacht -

Sous titres français. Jugendl. nicht zugeles.

AUTO BAURES

SIVITH TEL. (080) 28277

Merc. 190 D, 180 D, 59, 170 D. 19.000 Fr.,
Porsche acc. 60 - Pontiac 60 - ID 58 -
DS 57 - Isabella combi 56 9.000 Fr. -
3 Citroen à 2.000 Fr. - 10 VW. - 3 Kapitän
- BMW 50 - 3 Stud. surb. - Austin
1.200 Fr. - Vauxhall - Skoda - 203 combi
- Oxford - Moteur VW - Standard 56
6.000 Fr. - Versailles - Rekord - Fregette
- Cam. Morris 2.500 Fr. - 2 CV 60 -
2 Chevr. 56 - 2 Cam. Chevr. - Moteur
Porsche à réparer 4.500 Fr. - Renault pic-up
- Mercury dec. - Vespa 56 2.000 Fr. -
Ford pic-up - Consul - 2 Jaguar - Isard
sport - Kapitän 50.000 km 6.000 Fr. -
Voiseley - Anglia - Singer sport - 3 VW
combi - 2 Plymouth - 12 M - Jeep -
Dépanneuse 2 tractions - Vauxhall - Lancia
acc. 61 - Ersatzteile: Alfa, VW, 4 CV, Mor-
ris, 170 D - Motorräder: Prior, Panther,
Star, Röhr, Zündapp, Adler - Combi Zwickau
56 9.000 Fr. - Viktoria - Opel-Rekord -
Andere Wagen, andere Motorräder - Er-
satzteile - Reifen - Radios. - Spezialbe-
dingungen an Wiederverkäufer.

Spezial-Angebot in allen

DELHAIZE "LE LION"

vom 11. bis 24. Jan. 1962



Erbsen moy.

"Panier d'Or" 1/2 kg-Dose 7,80 à 6,50 Fr.
Kilo-Dose 14,80 à 12,00 Fr.

Ganze, geschälte, italienische
Tortellen
in Dosen, "Regia"

7,80 Fr.

1 Schachtel crème de
"Guyere-Käse"
"Derby" 45 %, 150 gr., 6 Portionen

Sirop
mélangé, "Derby" mono 450 gr. 9,50 à
8,50 Fr.

13,50 à 10,80 Fr.

1 Glas 100 % reiner
Sol. KAFFEE
(Fuderkafee) "MARIANA" 23,50 à

18,00 Fr.

2 SPEZIALLIKÖRE

bester Qualität, für jeden erschwinglich

"La Carmélite" 38 % 1/2 L 155,- à 139 Fr.
1/2 L 104,- à 93 Fr
"Liquour des Bottresses" 1/2 L 87,- à 78 Fr.
3/4 L 132,- à 119 Fr.

